

Trauerkundgebung für Dr. Hugo Preuß.

Berlin. (Funkdruck.) Im preussischen Landtage fand heute vormittag die Trauerkundgebung für den Reichsminister a. D. Professor Dr. Hugo Preuß statt. Vor dem Portal des Landtagsgebäudes bildete das Reichsbanner Spalier. Treppenhause und Wandelhalle waren durch Blatträn und Trauerflor weithin geschmückt. Den in der Wandelhalle aufgeführten Sarg umgab eine Ehrenwache des Reichsbanners und der studentischen Korporation, der der Verstorbene nahe stehenden hatte. Eine Halle von Kränzen, meist mit schwarz-rot-goldenen Schleifen, verdeckte den Sarg. Im Aufwachen der Witwe und Angehörigen des Entschlafenen, zahlreicher Vertreter der Reichsregierung, der Staatsregierung, sonstiger Behörden und vieler Abgeordneter eröffnete Reichsminister Dr. Brauns die Feier, in dem er das Beileid der Reichsregierung ausdrückte und das Wert des Dahingegangenen würdigte. Der Vorsitzende der Demokratischen Partei Reichsminister a. D. Koch feierte den Verstorbenen gleichfalls als Schöpfer der Reichsverfassung und entwarf ein Bild seines Lebens. Landtagspräsident Barthold hob hervor, daß der Verstorbene bis zuletzt unermüdet im Parlament und sonstigen Ausschüssen mitgearbeitet und besonders für die neue Städte- u. Landgemeindeordnung Wertvolles geleistet habe. Justizrat Falk-Rösler, der Vorsitzende der demokratischen Landtagsfraktion, feierte Preuß als Freund, Weggenossen und Führer der demokratischen Fraktion. Major Gaus sprach für das Reichsbanner und Senatspräsident Großmann für den republikanischen Reichsbund. Dann wurde der Sarg unter den Klängen des Harmoniums aus dem Landtagsgebäude geleitet.

An der Trauerfeier für den verstorbenen Reichsminister a. D. Dr. Preuß haben, wie nachgetragen sei, teilgenommen als Vertreter des Reichsbanners und der Reichsregierung der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, der Reichsminister des Innern Schiele, die Staatssekretäre Zweigert (Reichsminister des Innern) und Joel (Reichsjustizministerium), die Ministerialdirektoren Pünder und Bachmann von der Reichsfinanzverwaltung und Ministerialdirektor Dreht vom Reichsamt des Innern.

Die französische Streikbewegung.

Paris. Der von kommunistischer Seite angeregte 24 stündige Generalstreik in ganz Frankreich als Protest gegen den Krieg in Marokko und in Spanien und gegen die neue Steuerung stellt sich nach Paris wie folgt dar: Die Pariser Untergrundbahnen, die Autobusse und die Straßenbahnen verkehren, die Zahl der Streikenden ist gegen Sonnabend zurückgegangen. Bei den Verkehrsunternehmungen kreisen jetzt nur noch 10 Proz. Im Straßenbild ist aber das Fehlen vieler Autos und Straßenbahnwagen zu bemerken. In irgendwelchen ersten Zwischenfällen ist es nicht gekommen, wenn man davon absieht, daß in Pariser Vororten arbeitssuchende Fabrikanten die Pferde ausgepannt wurden. In Marseille fehlten gestern rund 5000 Arbeiter, eine Biffer, die jedoch nicht die Zahl der an anderen Montagen gewöhnlich nicht zur Arbeit erscheinenden Angestellten übersteigt. Die öffentlichen Dienste funktionieren. In Bordeaux feiern von 27 000 Arbeitern 1000. In der Bergwerkszentrale von Carmaux wird normal gearbeitet, und von einem Streik ist nichts zu merken. In Lyon ist der Streik ebenfalls gescheitert. Es fehlen kaum 5 Prozent der Arbeiter.

Schwere kommunistische Ausschreitungen in Paris.

Paris. Im Zusammenhang mit der von den Kommunisten ausgehenden Parole des Generalstreiks kam

Die Grafen von Frensdorf.

Roman von A. Orland.

39. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Doktor Hans Kusenbach sah sich dieser Gestaltung der Dinge kaum gewachsen. Er war ein Lebemann und hatte sich schon in allerlei seltsamen Situationen befunden. Aber diesem schluchzenden, noch halb kindlichen Mädchen gegenüber, welches sich unter der Last einer so schweren Anlage befand, und das doch den Eindruck rührender Unschuld machte, mußte er nur schwer den rechten Ton zu treffen.

Er goß ein Glas voll des goldenen Weines und stellte es neben sie.
„Da, Kind, trinken Sie! Sie sind überreizt, trant. Wie konnten Sie überhaupt so lange in diesem Wetter auf der Straße bleiben?“

Hilda hob das Köpfchen und sah ihn stehend an.
„Wenn Sie nichts Schlimmes von mir denken wollen, werde ich Ihnen alles genau sagen“, stieß sie hervor.
Er nahm nun selbst das Glas und setzte es ihr an den Mund.

„Erst trinken!“
Sie trant langsam in kleinen Schlüpfchen den schweren Wein, und sie fühlte es, daß ihr wärmer und besser wurde. In das blaße Gesicht stieg eine leise Röte, welche sie noch lieblicher erscheinen ließ.

Und während sie nun, seinem Drängen folgend, noch ein paar Bissen aß, erzählte sie ihm alles, was der vergangene Abend ihr gebracht hatte.

Er sah ihr gegenüber und sah immer aufmerksam nach ihr hin. Als sie geendet hatte, stand er unruhig auf.
„Hm“, sagte er, „Sie haben das sehr hübsch gemacht. Von viel Lebenserfahrung scheinen Sie also, trotz Ihrer sehr merkwürdigen Ergebnisse, keine Spur zu haben. Was, um Himmels willen, sagen wir nun den Leuten, wo Sie diese Nacht zubrachten?“

Hilda sah ihn erstaunt an.
„Kann man nicht die Wahrheit sagen?“ fragte sie, unsicher gemacht. „Ich habe doch nichts Schlimmes getan, höchstens übereilt gehandelt! Und Sie — Sie waren wirklich sehr gut zu mir!“

„Er pfiff leise durch die Zähne.“
„Ihre heimlichen, nächtlichen Zusammenkünfte im Forsthaus mit jenem Unbekannten werfen gerade kein allzu schönes Licht auf Sie“, sagte er dann; „was werden erst die Leute sagen, wenn sie erfahren, daß Sie mit dem toten Kusenbach, den ganz Wien kennt, des Nachts in einem Hotel waren und — und mit ihm soupierten?“

„Weider bin ich nicht gerade im Rufe eines Tugendbundes“, er lächelte flüchtig, „ich hatte schon allerlei heitere Abenteuer, welche meine lieben Mitmenschen auch erfahren. Also: ich passe zu allem eher, als zur Beschützerrolle für ein junges Mädchen!“

Hilda Wenthheim hatte sich schnell erhoben. Eine tiefe Glut überflammte jetzt ihre feinen Züge. Wortlos griff sie nach ihrem Hütfchen.

Er hatte rasch ein Glas Wein herabgestürzt, dann ein zweites; nun flimmerte es ihm plötzlich vor den Augen. Wie durch einen Schleier sah er die graziose, diebstahlartige Gestalt des jungen Mädchens vor sich.

Heiß stieg ihm das Blut zu Kopf. Es war doch zu seltsam, dieses junge Kind! Und wenn sie wirklich diese Unschuldsmaske nur so brillant spielte — und wenn sie eine Schwindlerin war — Heiß und anmutig war sie doch.

es gesehen an verschiedenen Stellen der Stadt zu heftigen Zusammenstößen zwischen Streikenden und Arbeitssuchenden. In einem Pariser Vorort wurde ein Tramwaywagen umgestürzt. In dem kommunistischen Vorort St. Denis verletzten die Streikenden verschiedene Fabriken zu schädigen. Es kam zu heftigen Zusammenstößen mit der Polizei, wobei es auf beiden Seiten zahlreiche Verwundete gab. Ein Demonstrant wurde getötet. Ein Streikender verletzten einen Polizeikommissar durch einen Tritt in den Bauch. Der kommunistische Führermeister des Vorortes nahm den Angreifer vor den Vollstrecker in Schutz und ermöglichte ihm, zu entfliehen. Es wurden über 30 Verhaftungen vorgenommen.

Die neue Amundsen-Expedition.

Oslo. Der Vorsitzende des Ostfjordvereins teilte der Presse über die Vorbereitungen Amundsens für seine Polarexpedition mit, daß Amundsen für Expeditionswende 100 000 Dollar aufgebracht habe unter der Voraussetzung, daß das Unternehmen den Namen „Amundsen-Expedition“ erhält. Amundsen hat weiter die Bedingung gestellt, daß der Flug unter norwegischer Flagge vor sich geht und daß kein anderer Amerikaner als er daran teilnehmen dürfe. Amundsen wird sich als Navigator betätigen und des weiteren zusammen mit einem Meteorologen die wissenschaftlichen Arbeiten leiten. Es sollen zwei Wachen einberufen werden mit dieser Parson und Hedala als Führer. Das Unternehmen wird im ganzen ca. 1 1/2 Millionen Kronen kosten. 25 Arbeiter verlassen am Mittwoch Oslo, um nach Spitzbergen zu reisen, wo sie zusammen mit den dortigen Arbeitern die Errichtung einer Luftschiffhalle vorbereiten werden. Man hofft, das Fundament vor Eintritt des Winters zu errichten. Die Halle wird später mit Segeltuch bedeckt werden.

Soziale Kämpfe in Amerika.

New York. In den Vereinigten Staaten sind zuerst in allen großen Industriellen beständige Lohnkämpfe im Gange. Der Streik der Grubenarbeiter, der im ersten Augenblick wieder abzukommen drohte, hat plötzlich außerordentlich an Ausdehnung gewonnen. Die Zeitungen beschäftigen sich eingehend mit der wachsenden Unzufriedenheit der Arbeiter. Die „North American Review“ schreibt: „Amerikanische Arbeiter hat keinen Bedarf an Zwangsmaßnahmen, die seine politische Rechte anweisen, und die sein moralisches Bewußtsein zu verletzen. Er wünscht, daß seine wirtschaftliche Lage verbessert wird, und daß man endlich darauf verzichtet, ihn zu zwingen, ein „Stilles Leben“ zu führen. Er wird verbittert durch die erzwungenen Bemühungen derer, die ihn durch die Trockenlegungsgesetze mit aller Gewalt in einem „moralischen“ Menschen machen wollen.“

Internationaler Kongreß zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Die Beratungen der Internationalen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten fanden dieser Tage in Paris statt. Von den 33 Ländern, die der Gesellschaft angehören, waren 18 vertreten; für Deutschland war der Vorsitzende der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Geh. Rat Prof. Dr. Jadaßohn-Breslau u. a. anwesend. Fast aus allen Ländern wurde über eine erhebliche Annahme der Syphilis berichtet. Dieser Erfolg wird zum Teil auf die energische Aufklärungsarbeit zurück-

geführt, vor allem auf die neueren Behandlungsmethoden. In allen Ländern der Welt, mit Ausnahme von Deutschland und zwei kleinen Kantonen der Schweiz, ist die Behandlung der Geschlechtskrankheiten durch Salzen gesetzlich streng verboten. Ohne dieses Verbot sei, so wurde betont, keine wirksame Eindämmung der Geschlechtskrankheiten zu erreichen. Eine solche Regelung werde deswegen auch für Deutschland in dem dem Reichstage vorliegenden Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten verlangt. Amundsen wurde anerkannt, daß die sogenannte Reglementierung der Prostituierten es zu keiner Zeit und in keinem Lande vermocht hat, die Geschlechtskrankheiten einzudämmen; deswegen wurde ohne Widerspruch beschlossen, allen Ländern davon abzurufen, die sozialen, wirtschaftlichen und städtischen Ursachen der Prostitution unter Schonung der individuellen Freiheit vorgezogen. Zwangsmaßnahmen sollten nur angewendet werden, wenn aus Reichthum oder Unwissenheit eine Gefahr für andere entsteht. Von den Vertretern Englands und der nordischen Länder wurde auf die großen Erfolge der unentgeltlichen Behandlung der Geschlechtskrankheiten hingewiesen.

Wieviel Deutsche gibt es in Jugoslawien?

(dt) Das jugoslawische statistische Amt hat die Ergebnisse, die am 31. Januar d. J. vorgenommenen Volkszählung veröffentlicht. Danach gibt es in Jugoslawien 518 473 Deutsche, das sind 4,3 Prozent der Bevölkerung. Das bedeutet einen ungeheuren Rückgang gegen früher. Wie bei der Zählung vorgegangen wurde, läßt sich natürlich schwer sagen, jedenfalls haben die Behörden gewußt, wie man Kinderheiten am besten „vermindern“ kann. Bezeichnend ist, daß auf dem flachen Lande die Zahl der Deutschen überall gleich geblieben ist. Den Bauern kann man nicht durch Versprechungen, durch Schwierigkeiten im Amt und im kaufmännischen Verkehr dazu zwingen, sich ein fremdsprachiges Mäntelchen umzuhängen. Ungehört ist daher der Rückgang in den Städten. Laibach hatte im Jahre 1910 8000 Deutsche, heute nur 1700. Gitsi hatte 4800, heute 850, Marburg a. D. hatte früher als rein deutsche Stadt 22 650 deutsche Einwohner, heute sind davon nur noch 6500. Nach Provinzen gerechnet gibt es in Slowenien 30 800 Deutsche, das sind 3,8 Prozent. In Kroatien und Slavonien leben 122 800 deutsche Einwohner gegen 136 200 im Jahre 1910. Die deutsche Sprachinsel Gottschee zählt 9800 Deutsche gegen 13 600 im Jahre 1910.

Der Krieg in Marokko.

Paris. Primo de Rivera hat vor seiner Abreise aus Tetuan dem Sonderberichterstatter des „Daily Express“ erklärt, die Lage in Marokko lasse sich dahin zusammenfassen, daß der während 14 Jahren ununterbrochen geführte Krieg endgültig beendet sei. Abd el Krim habe sich in die Berge geflüchtet und den Einfluss auf die Stämme verloren. Die Rifleute seien demoralisiert und wünschten nichts mehr, als im Frieden ihrer Feldarbeit nachgehen zu können. Man müsse zugeben, daß der Krim ein einer der tapfersten Gegner sei. Für Abd el Krim sei alle Hoffnung geschwunden, je sein altes Ansehen zurückzugewinnen. Primo de Rivera gab zum Schluß der Ueberzeugung Ausdruck, daß der Krimführer finanziell von der Moskauer Internationale unterstützt werde. Das sei der Hauptgrund, weshalb Abd el Krim manchmal werden müsse.

und den Hauch des Unberührten hatte sie sich bewahrt.

„Er trat ganz leise hinter Hilda und legte den Arm um sie.“

„Mit einer raschen Bewegung schob sie ihn zurück und lehnte den Kopf auf.“

„Ich will fort!“ stieß sie mühsam hervor.

„Und wohin?“ fragte er dagegen.

Ihr offener Widerstand reizte ihn nur. Er griff nach ihren schmalen Händen und hielt sie fest.

„Wohin wollen Sie? Wieder hinaus auf die Straße? Es ist zwölf Uhr vorüber; draußen lauern alle möglichen Gefahren auf Sie — hier sind Sie bei mir, unter meinem Schutz. Und ich verlange ja nichts von Ihnen! Nichts — als höchstens einen Ruß!“

Ihr weiches Gesicht schimmerte so verlockend durch den Nebel, der vor seinen Augen wogte. Er beugte sich lächelnd zu ihr nieder.

Nur einen Ruß!

Sie war zuerst wie erstarrt gewesen. Jetzt aber stieß sie einen lauten Schrei aus und riß sich los von ihm.

Im nächsten Augenblick stand sie schon an der Tür und riß sie auf.

Aber entsetzt prallte sie zurück.

Im Rahmen der Tür stand Freiherr Bodo von Wilmingen.

Er war in tadellosem Gesellschaftsanzug und schien eben nur den außen vorbeiführenden Gang passiert zu haben, als Hilda die Tür aufriß.

Aber jetzt stand er dort und starrte von ihr zu dem jungen Mann mit einem Ausdruck solchen ehrlichen Entsetzens in seinem frühgealterten, gelblichen Gesicht, wie es bei ihm, dem Weiterfahren und Lebensgewandten, gewiß nicht häufig vorkam.

Hilda! Sie hier? Um diese Stunde? Und mit dir, Hans?“

Doktor Hans Kusenbach trat ein wenig zögernd vor.

„Onkel Wilmingen“, sagte er, immer noch bemüht, der Sache eine scherzhafte Wendung zu geben, „ich — ich bin eigentlich ganz unschuldig an dieser Sache, und Fräulein Wenthheim ist auch ganz unschuldig.“

„So?“

Der alte Herr hatte die Tür hinter sich zugezogen.

„Wollen Sie mir die Sache erklären, Hilda?“

Das Mädchen stand noch immer reglos, ihre Zähne schlugen aufeinander wie im Fieber, die ganze Gestalt erbebte.

Blüßlich aber flog sie wieder zur Tür; doch der Freiherr versperrte ihr den Weg.

„Wohin wollen Sie?“ fragte er schneidend. Es war dieselbe Frage, welche ihr vor kurzem Hans Kusenbach entgegengerufen. Früher hatten die Worte sie zurückgehalten. Jetzt waren sie ihr gleichgültig.

„Ich will fort — fort!“ stieß sie zwischen den Zähnen hervor.

„Sie glauben mir ja doch alle nicht! Ich habe niemand auf der Welt, der zu mir hält! So will ich fort aus dieser Welt!“

In ihren Augen flackerte ein irres Feuer, ihre Wangen glühten. Der alternde Mann sah in dieses verzerrte, verängstigte Gesichtchen, und wieder überkam ihn mit Macht das Gefühl, welches dieses Mädchen in seinem schon halb erstarrten Herzen noch einmal geweckt hatte.

Hilda,“ sagte er weich, „kommen Sie zu mir! Und trotz allem, was gegen Sie vorliegt — Sie sollen bei mir eine Heimat finden!“

Sie sah ihn an, als verstünde sie ihn gar nicht. Wüßlich griff sie nach ihrem Kopf.

„Eine Heimat“, sagte sie kaum verständlich. „Ich habe keine! Ich bin vogelfrei!“

Hilda kam nicht weiter. Mit einem Behaupt beachte sie zusammen; eine tiefe Ohnmacht umfing sie. Eine Bierschüssel später riss das elegante Coupee des Freiherrn von Wilmingen langsam durch die nächtlichen Straßen dem Palais des Freiherrn entgegen.

Im Fond hatten Wilmingen und Dr. Kusenbach das noch immer fast bestunungslose junge Mädchen gebettet. Die beiden Herren sahen eifrig flüsternd ihr gegenüber.

Jetzt, da die beiden Köpfe sich so nahe zueinander neigten, konnte man auch die fast verblühende Hechlichkeit des alten und des jungen Kopfes konstatieren.

Die Mutter Hans Kusenbachs war eine Schwester des Freiherrn von Wilmingen gewesen. Sie hatte es nicht verschmäht, ihren alten Adel gegen den Namen „Kusenbach“ umzuwandeln, und ihre Familie hatte ihr das auch nicht übelgenommen; denn die Kusenbachs waren ein uraltes Patriziergeschlecht.

Seit aber die Mutter Hans Kusenbachs vor Jahren gestorben war, hatten Onkel und Nefte sich nur selten und flüchtig gesehen, meist in den Zirkeln der Welt, wo beide vielfach verkehrten.

Es war gewiß kein Wunder, daß der Freiherr nun der Erzählung seines Nefsen mit großer Zurückhaltung lauschte.

Auch Dr. Kusenbach mußte oft nach den rechten Worten suchen. Die ganze Geschichte war so ganz anders, als solche kleine Abenteuer sonst zu sein pflegen! Und die Wahrheit war für ihn wirklich fast ein wenig beschämend.

Trotzdem sagte er sie ehrlich und rückhaltlos. Und dabei sah er immer wieder einmal hinüber nach dem süßen, reinen Mädchenantlitz, welches sich in gepenslichem Weiß abhob von der dunkelgepolsterten Rückwand des Wagens.

Es war etwas in diesen Zügen, das ihn unwiderstehlich anlockte, ein neuer, mächtiger Reiz, den er bisher noch nicht gekannt hatte.

Der Freiherr schüttelte jetzt, da der Nefte geendet hatte, den Kopf.

„Es war mehr als unpassend, die Kleine in ein Hotel zu führen“, sagte er unzufrieden. „Hast du denn gar nichts bedacht?“

„Aber Onkel, sie war eiskalt und allein zur Nachtzeit auf der Straße. Was hätte ich tun sollen?“

„Nun gut; aber was sagt man den Leuten? Die Wahrheit kann man den Leuten nicht sagen, das siehst du wohl selbst ein! Gottlob kannte im Hotel kein Mensch das Mädchen. Und du wirfst reinen Mund halten! Aber was sagen wir?“

„Wir sagen, wir hätten Hilda halb erstarrt auf der Straße gefunden. Sie hatte den Namen des Hotels vergessen, wo ihre Tante wohnt, und irrte nun schußlos umher. Dies entspricht doch sogar den Tatsachen. Das Souper lassen wir einfach aus.“

In diesem Augenblick hielt der Wagen mit einem scharfen Ruck. Diener eliten herbei. Der Freiherr sprach einige erklärende Worte, und gleich darauf wurde Hilda Wenthheim vorsichtig emporgehoben und in das Haus getragen.

Als das schwere Tor mit einem dumpfen Laut hinter ihr zufiel, hob sie einen Augenblick den Kopf. Ihr war es, als schlösse sich hinter ihr die Worte eines Gefängnisses. Aber nichts kam ihr klar zum Bewußtsein.